

Blumen niederlassen, in Anbetung des Heiligen versunken und wie von einem Abglanze des Himmelslichtes überströmt. Hinter ihnen blühen Rosenhecken, durch welche kleine Vögel zierlich schlüpfen, holde Engel spielen mit dem Christuskinde, holde Engel, die wie weiße Wölkchen um die Jungfrau schweben, jubiliren in den Lüften.

Dies ist die Stimmung, die uns auch bei Martin Schongauer noch entgegen tritt. Eine heilige Jungfrau im Rosenhag ist sein Hauptwerk. Und einen Zug tiefer Innigkeit und manchmal leiser Sehnsucht hat er der Gottesmutter stets geliebt. Ueberraschende Züge warmer menschlicher Empfindung verrathen überall das sinnige Gemüth. Aber freilich, jene Gottgelassenheit, jenes fromme Entzücken spricht sich nur in den Mienen, nur in den Köpfen aus. Hier ist der Meister auf seinem Felde. Da hat er Schönheitsgefühl und Formensinn, Alles was zu den höchsten Leistungen befähigt, aber das Nackte, Beine, Arme, Hände sind mager, unschön, die Bewegung oft verzeichnet. Es ist, als ob er den Körper gering geachtet hätte, um ganz sich in die Darstellung der Seele zu versenken. Aber nur im Mildem und Heiligen ist er zu Hause. Die Frauen gelingen ihm vortrefflich. Das erhabene Dulden des Erlösers hat er ergreifend vorgeführt. Johannes am Fuße des Kreuzes ist ein rührendes Bild des Sünglings Schmerzes: er steht aufrecht, das Köpfchen leicht gesenkt, in dem starren Auge zittern Thränen, die rechte Hand faßt krampfhaft ins Gewand und wird von der Linken fest umklammert. Immer hat der Schmerz bei Schongauer etwas gemildertes und die Hände sind sehr ausdrucksvoll.

Er war eine weiche Natur, und alles, was er geschaffen, trägt den Charakter des Zerfließenden an sich. So fruchtbar seine Phantasie in der Bildung des Weiblichen, so unfruchtbar ist sie in der Darstellung des Männlichen. Er weiß nicht mannigfaltige lebenskräftige Individuen hinzustellen. Er verfällt in den gewöhnlichen Heiligentypus oder in jenen Typus der Scheulichkeit, den die Malerei des fünfzehnten Jahrhunderts für Pharisäer, Henkersknechte